

„Es gibt für deutschsprachige Instrumentalisten kein höheres Ziel als Berliner Philharmoniker zu werden. Sie sind etwas Ähnliches wie die Wiener Burg für die deutschsprachigen Schauspieler, die Mailänder Scala für die italienischen Sänger und Hollywood für die Leute des Films.“ (Friedrich Herzfeld)

7

Gegenwart und Zukunft mit Chefdirigent Sir Simon Rattle

Das 21. Jahrhundert begann für das Orchester bereits im Juni 1999 mit der Entscheidung für den 44-jährigen Engländer Sir Simon Rattle als Nachfolger Claudio Abbados. Seit damals sind viele Pläne realisiert worden, die die organisatorische und künstlerische Struktur verändert haben und zukunftsweisend sind.

Die ‚Stiftung Berliner Philharmoniker‘

Die Vorstände des Orchesters konnten schon vor der Jahrtausendwende gemeinsam mit Rattle und - ab September 2001 - auch mit dem neuen Intendanten Franz Xaver Ohnesorg Spenden aus der Wirtschaft anwerben, durch die eine finanzielle Kontinuität mit zeitgemäßen Rahmenbedingungen für die kommenden Jahre gesichert wurde.¹ Ab Januar 2002 war, wie bereits auf Seite 2 erwähnt, die Epoche des fast ausschließlich öffentlich geförderten *Berliner Philharmonischen Orchesters* vorbei. Rattles offizieller Amtsantritt erfolgte im September 2002. Sein Vertrag gilt zunächst für die Zeit von zehn Jahren.

Noch mehr Mitbestimmung

Durch die Umwandlung in eine Stiftung ist das Orchester mehr als vorher bei allen organisatorischen Fragen in die Verantwortung genommen. Verstärkt traf dies von Oktober 2003 bis Juli 2006 zu, weil Ohnesorg Berlin frühzeitig



Abb. 7.1 Hauptsponsor der Berliner Philharmoniker aus der Privatwirtschaft ist die Deutsche Bank. Am 19. Juni 2002 unterzeichneten Josef Ackermann, Vorstand der Deutschen Bank, und Sir Simon Rattle, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, den Sponsorenvertrag.

und unerwartet verlassen hatte. Die Musiker organisierten sich in dieser Zeit ohne Intendant. Ab August 2006 war in der Person Pamela Rosenbergs eine neue Kulturmanagerin für die Intendanz gefunden.

Neben dem Engagement der Verwaltung ist das des Chefdirigenten besonders wichtig. „Simon“, wie ihn die Musiker nennen, macht es allen leicht, weil er ein sehr direkter Mensch von großer Energie und einer ansprechenden Ausstrahlung ist. Aufgewachsen wie die Beatles von 1955 bis in die 1970er Jahre in Liverpool und musikalisch geformt durch ein für Dirigenten klassischer Musik ungewöhnliches Instrument, dem Schlagzeug (begleitet durch Unterricht in Klavier, Geige und Kontrabaß), begegnet er den Philharmonikern „auf Augenhöhe“, so eine Rückschau nach dem ersten Jahr seiner Berliner Amtszeit.² Der Umgangston ist freundlich leger. Er fasse, so der Beitrag, seine Ansichten „pointiert und phantasievoll“ in Worte und Bilder, „das Orchester muß sich nicht aufs Ahnen und Deuten verlegen“.

Dies gilt insbesondere für die Probenarbeit. Seine oft humorvolle Weise zu sagen, wie er etwas haben möchte, strahlt jugendlichen Charme aus. Christian

Stadelmann, Stimmführer der zweiten Geigen, formuliert es folgendermaßen: „Simon Rattle versucht wegzukommen von einer starren Orchesterkonzert-Situation. Musik muß spannend sein, Musik muß Spaß machen, die Wahnsinns- und Magie von Karajan, die gibt es heute auch noch - aber auf eine ganz andere Art.“³ Beim Feilen an manchen Passagen begibt er sich - was bei Karajan undenkbar gewesen wäre und bei Abbado selten vorkam - spontan während des Spiels von seinem Pult zu einzelnen Instrumentengruppen, um Musikern bessere Hinweise geben zu können. Mit allen hat er große Geduld. Insgesamt sehen viele Orchestermitglieder in ihm einen Garant für gute Stimmung. Es ist ein kollegiales, von Respekt geprägtes, entspanntes Miteinander.

Zukunft@BPhil

Eine der anfallenden ständigen Aufgaben ist die Aktualisierung einer Web-Seite. Diese gibt detaillierte Informationen zu den Programmen, den Musikern, den offenen Stellen, den Reisen, dem Presse-Echo ... Außerdem bietet der Online-Kartenverkauf einen Grad an Service, wie man ihn bei Konzerthäusern auch heute nicht immer so vorfindet (Auswahl der Sitzplätze mit Live-Ansicht des Saals und Kartenbestellung per Mausklick, Vorschläge in gewünschter Anzahl, Diskussion von Meinungen im Bereich „Forum“ etc.). Zurückliegende Spielzeiten seit 1945 werden per Computer in einer Archiv-Datei erfaßt, die vorerst allerdings nur intern genutzt wird. Dort ist beispielsweise über viele Dirigenten oder Solisten schnell in Erfahrung zu bringen, wann und mit welchem Programm sie mit den Berliner Philharmonikern aufgetreten sind.

Auf der Web-Seite fällt eine Neuerung ganz besonders ins Auge: der Begriff „Zukunft@BPhil“. Er beinhaltet das Engagement des Orchesters für den Nachwuchs sowie für soziale Randgruppen und ist ein Schwerpunkt in Sir Simons Zielsetzung. Einzelne Philharmoniker, der Chefdirigent und pädagogische Fachkräfte setzen sich seit 2002 intensiv in einem Bildungsprojekt mit möglichen Zuhörern - und vielleicht auch dem ein oder anderen Musiker von morgen - auseinander. In der Hauptsache führen sie Zehn- bis Achtzehnjährige, aber auch Ältere u.a. aus unterprivilegierten Gesellschaftsschichten, spielerisch an klassische Musik heran, indem sie zum Musizieren, Komponieren, Dirigieren, Tanzen oder Filmedrehen zu musikalischen Themen anregen. Das gesamte Orchester tritt danach mit den Eleven auf, je nach Bedarf in unterschiedlich großer Besetzung. In dem Film *Rhythm is it!* ist die Atmosphäre der Arbeit eindrucksvoll dokumentiert.⁴ In gewisser Weise ist dies die Fortsetzung des Karajanschen Einsatzes im Bildungssektor. Während der Altmeister in der von ihm gegründeten Orchester-Akademie Musikstudenten

mit abgeschlossenem Hochschulstudium ansprach, die er durch Berliner Philharmoniker weiterbilden ließ, geht es nun im wesentlichen um Jüngere.

Für Berlin ist die *Institution Philharmonie* durch „Zukunft@BPhil“ zu einem - im Vergleich zu früher - lebendigeren und aktiveren Bestandteil im Zusammenleben der Stadt geworden, weil das Projekt u.a. eine soziale Komponente aufweist. Es werden viele benachteiligte Jugendliche und auch Erwachsene angesprochen, solche aus armen Familien, auch Körper- bzw. Hörbehinderte in Heimen, ja sogar Strafgefangene, die kaum Chancen hatten, Klassik live zu erleben und bis dahin dafür wenig motiviert waren.⁵ Mit ihnen und anderen jungen und auch älteren Personen wird teilweise in unüblichen Räumen (z.B. in Fabrikhallen) musiziert, es werden Konzerte im Rahmen ungewohnter Veranstaltungsformen angeboten, mit anschließenden Diskussionen, Filmen oder Lesungen. Ziel ist es, Menschen einzubeziehen, die nicht das ganz große Musikverständnis oder gar künstlerische Vermögen besitzen, kurz ihre musikalische Kreativität soll angeregt und gefördert werden.

Als Kommentar zur finanziellen Unterstützung des Projekts durch die Deutsche Bank sagt ihr Vorstandsmitglied Tessen von Heydebreck: „Ein Nimbus kann auch abschrecken.“ Dies zu vermeiden, sei ein wichtiges Teilziel des Education-Programms.⁶ Insgesamt solle der schleichenden Erosion der kulturellen Bildung entgegengewirkt werden. Und Simon Rattle: „Musik ist kein Luxus, sondern ein Grundnahrungsmittel für jeden Menschen“.⁷ In der Tat hat das Orchester schon einmal deutlich erfahren - es war im Zweiten Weltkrieg -, daß Musik in unglücklichen Lebenssituationen von heilender Kraft sein kann. Unter schwierigsten Bedingungen waren die Konzerte damals ausgebucht, denn Musik ließ das Dasein für viele Menschen erträglicher werden.

Verstärkte Medienpräsenz

Eine weitere Neuerung seit der Ära Rattle ist die auffälligere Position des Orchesters in der Film-, Fernseh- und Presselandschaft. Der Chefdirigent, die Kommunikations- und Presseabteilungen sowie die Medienvertreter aus den Reihen der Musiker entfalten dabei auf sehr dynamische Weise besondere Initiativen.⁸ Als Sir Simon mit der Saison 2002/03 in Berlin das Zepter übernahm, hingen überall in der Stadt Plakate mit seinem Konterfei. In Interviews oder auf Konferenzen versteht er es, mit Wortwitz, Optimismus und leichter Selbstironie sich und das Orchester eloquent in Szene zu setzen. Die aufwendiger als früher gestaltete hauseigene Zeitschrift wird wie die Programmhefte und die gedruckten Broschüren und Ankündigungen gratis verteilt. Tonträgeraufnahmen werden nicht mehr hauptsächlich ohne Zuschauer gemacht, sondern im Konzertsaal mitgeschnitten. Im Fernsehen werden Veranstaltungen



Abb. 7.2 Sir Simon Rattle, der 1999 zum Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker gewählt wurde, hier 1987 als Gastdirigent in der Philharmonie. Bis zu seinem Amtsantritt dirigierte er 55 Konzerte des Orchesters.

übertragen und in Zukunft will man auch zunehmend bei Filmproduktionen beteiligt sein. Das heißt, daß es immer mehr abendfüllende Filme geben wird, unterlegt mit Musik der Berliner Philharmoniker. Erstmals kam ein solcher Film im Januar 2004 in die Kinos, der 360 Grad Dolby-Surround-Dokumentarfilm für Großleinwände betitelt *Deep Blue*, mit atemberaubenden Bildern aus der Welt der Ozeane. Der Komponist George Fenton übernahm selbst die Aufnahmeleitung. Man sprach bei diesem Unterwasser-Epos von einem „audiovisuellen Leckerbissen“.⁹ Ein weiteres Ereignis war der Spielfilm *Das Parfum* von Patrick Süskind, für den im Jahr 2006 die Berliner Philharmoniker unter Simon Rattle die Musik aufnahmen.

Musik und Filmszenen waren vorher auch schon gekoppelt bei Abbados Abschiedskonzert in der Philharmonie vorgeführt worden. Auf vier großen Leinwänden war Grigori Kosinzew's *King Lear* projiziert worden, zu dem die Philharmoniker die Theater- und Filmmusik von Schostakowitsch gespielt hatten. Eine variable Akustik und Lichtspiele hatten die Aufführungsstätte in

einen beeindruckenden Ort des Kunstgenusses verwandelt. Das Podium war bei der letzten Vorstellung mit Blüten übersät. Eine weitere Kombination von Ton und Bild war die Aufführung von Igor Strawinskys Musik zu Oliver Herrmanns Stummfilm *Le Sacre du Printemps*.

Neues auf dem Spielplan

Bei der Programmgestaltung ist Sir Simon dabei, den Trend der 1990er Jahre fortzusetzen. Schon damals sah er es andernorts - und auch in Berlin - als seine Aufgabe an, zum einen die Barockmusik der Alleinherrschaft der Alte-Musik-Spezialisten zu entreißen und bestimmte Werke der Vorklassik wieder fürs Sinfonieorchester verfügbar zu machen. Zum anderen war es sein Ziel, viele moderne Stücke ins Programm aufzunehmen, die zuvor noch nie oder nur selten zu hören waren. Gleich nach seiner Wahl zum Chefdirigenten, d.h. drei Jahre vor seinem offiziellen Amtsantritt, formulierte er seine Absicht, diese Trends weiterverfolgen zu wollen.

Inzwischen ist einiges davon realisiert worden, rigoroser und schneller, als andere das beim Durchsetzen ihrer Visionen taten (von unbekanntem Werken beispielsweise sind pro Jahr vier neue erarbeitet worden, mehr als je zuvor). Dem Maestro kommt es darauf an, daß das Orchester dabei Erweiterungen seines „Sounds“ vornimmt, d.h. sich an jeden Komponisten anpaßt und seinen ausgeprägten Orchester-Stil hintanstellt. Insgesamt strebt Rattle, wie er in Interviews betont, einen hellen, frischen, klaren, transparenten Klang an, in dem die Mittelstimmen deutlich hervortreten. Bei vielen Werken hat er bereits seine Klangvisionen anscheinend mühelos und mit wenigen Proben auf das Musikerkollektiv übertragen können.

In der Kategorie der älteren Musik werden vor allem Kammermusikwerke in Sinfoniekonzerte integriert. Inzwischen zu hören waren verschollene oder wenig aufgeführte Stücke etwa von Barockmeistern wie Purcell, Rameau, Bach, Händel und Jean-Féry Rebel. Teilweise wurden dabei Instrumente aus der jeweiligen Zeit verwendet, beispielsweise die Gamben. Die größte Erziehungsleistung Rattles sei es, schrieb der *Münchener Merkur* am 5. April 2004 über die Salzburger Operaufführung der Berliner Philharmoniker, daß das Orchester gespielt habe, als ob es sich „schon ewig mit historischer Aufführungspraxis“ beschäftigt hätte, mit einer „hochauflösenden Transparenz und einem großen Wissen um Klangrhetorik“. Einige weisen auf die Jahre mit Claudio Abbado hin, der ebenfalls Impulse in diese Richtung gab. Andere sagen, es hänge damit zusammen, daß Rattle seine Erfahrungen mit dem *Orchestra of the Age of Enlightenment* eingebracht habe, dessen ständiger Gastdirigent er ist.

In der Kategorie der zeitgenössischen Musik sieht der Maestro es als seine Pflicht an, durch Auftischen auch „unangenehmer Speisen“ bei einem breiten Publikum über die Jahre Verständnis für freie Tonalität Dodekaphonie und Cluster zu wecken - ganz der Binsenwahrheit folgend, daß Genuß mit Vertrautheit einhergeht.¹⁰ Einige einstudierte Werke sind vom Orchester in Auftrag gegeben (zu den „composers in residence“ siehe S. 83), u.a. jazznahe Kompositionen wie die von Heiner Goebbels.¹¹ Heiteres, Ernstes, Klasik- wie Populärmusik stehen nebeneinander. „Weltenklänge“ und „Eventmusik“ sind die Zauberworte des als Allround-Dirigent bezeichneten dynamischen Orchesterchefs. Einem Redakteur des Berliner *Tagesspiegel* sagte er am 29. Dezember 2003: „Klassische Musik darf auch wieder unterhalten.“ Und an anderer Stelle: „Was ist seriös? Was ist Spaß? Für mich ist das immer eins.“ Der Engländer versteht es, davon zu überzeugen, daß gerade moderne Klassik unsere mediengesättigte Welt im Innersten erschüttern kann. Dabei stößt er in einer Stadt wie Berlin auf offene Ohren. Ein internationales Publikum mit einem hochsensiblen Gespür für Zukünftiges und einer bemerkenswerten intellektuellen Aufgeschlossenheit sorgt dafür, daß sich Qualität durchsetzt.

Im übrigen ändern Komponisten, die in Berlin mit dem Orchester arbeiten, während der Proben manchmal ihre Niederschriften, vor allem wenn sich diese im Grenzbereich des instrumental Möglichen bewegen. Dann wird der schöpferische Akt nicht unwesentlich von den Philharmonikern mitvollzogen.¹² Vorschläge, mehr als früher Werke von Frauen in den Spielplan aufzunehmen, ebenso solche asiatischer oder südamerikanischer Komponisten, sind z.T. schon realisiert worden (in der Saison 2003/04 wurden Kompositionen der Finnin Kaija Saariaho und des Chinesen Tan Dun aufgeführt).

Bei all dem versteht sich natürlich von selbst, daß nach wie vor die großen Meister vergangener Jahrhunderte nicht vernachlässigt werden. An vorderster Front standen bis zum Jahr 2000 - nach der Häufigkeit der Wahl - Beethoven, Mozart, Brahms, Tschaikowski, Richard Strauss, Haydn, Strawinsky, Dvořák, Bruckner, Schumann, Schubert und Mendelssohn Bartholdy.¹³ Die Gewichtung hat sich seither ein wenig verschoben, aber die Tendenz bleibt: Es ist die Aufgabe eines großen Orchesters, die fortwirkende Modernität dieser Komponisten immer wieder aufzuzeigen und so einem allgemeinen Geschichtsverlust entgegenzuwirken. Auch einige seltener gespielte Klassiker wie Hindemith oder Furtwängler haben bereits durch fulminante Aufführungen eine breitere Publikumsakzeptanz bekommen.¹⁴

Einführungsveranstaltungen bereiten vor Konzerten auf das vor, was anschließend im Saal erklingt. Auch die Form der Gesprächskonzerte wird häufig gewählt, bei der der Dirigent oder einzelne bzw. mehrere Künstler an Beispie-

len musikalische Eigenheiten erläutern.¹⁵ Solche Darbietungsformen lockern auf, schärfen die Ohren der Zuhörer und stellen eine außergewöhnliche Nähe des Orchesters zum Publikum her.

Kammermusik-Ensembles

Ergänzt wird das vielfältige Repertoire des gesamten Orchesters durch Auftritte seiner etwa drei Dutzend Kammermusikvereinigungen, deren Namen im Internet über die Web-Seite des Orchesters zu finden sind.¹⁶ Die meisten Berliner Philharmoniker engagieren sich äußerst aktiv in solch kleineren Klangkörpern, einige sogar in mehreren. „Unter den Philharmonikern gibt es viele Generäle“, so ein Orchestermitglied. „Hier können sie ihrem eigenen Musikverständnis besser Ausdruck verleihen, hier geht es etwas weniger anonym zu.“ Einige ihrer Veranstaltungen sind Benefizkonzerte.¹⁷ Außer im Konzertsaal treten die Kammermusiker bei feierlichen Anlässen auf, beispielsweise bei der Beerdigung von Politikern oder Schauspielern. Die Begleitumstände



Abb. 7.3 Mitglieder der Kammermusikvereinigung *Divertimento Berlin* nach einer Darbietung, bei der sich eine Tuba und eine Pikkoloflöte 1981 ein heiteres Stelldichein gaben (r. der Kontrabassist Wolfgang Güttler und im Hintergrund die Hornisten Siegfried Schäfrich und Stefan Jezierski). Zuhörer waren u.a. der spätere Bundeskanzler Helmut Kohl und - an seiner Seite - der Abgeordnete Klaus Bühler.

bei solchen Ereignissen sind für sie nicht immer ideal. Als Hildegard Knief in Berlin zu Grabe getragen wurde, war es kalt und die Instrumente mußten vor dem einsetzenden Regen geschützt werden.

Seit 1997 beteiligen sich die Kammermusikvereinigungen auch an sogenannten „Marathons“ in der Philharmonie. Dann werden kammermusikalische Werke eines einzigen Komponisten besonders gewürdigt, indem mehrere „Workshops“ mit Vorträgen und Aufführungen gleichzeitig in der Philharmonie stattfinden (im Kammermusiksaal, im Foyer, in den Musikerzimmern ...), mit reichhaltigen Buffets in den Pausen. Inzwischen gab es einen Brahms Marathon (1997), einen Mozart Marathon (1998), einen Schubert Marathon (2000), einen Mendelssohn-Schumann Marathon (2001), einen Beethoven Marathon (2002), einen Haydn Marathon (2003) und einen Marathon mit französischer Musik (2004).

Bei einigen Kammermusik-Ensembles geht aus dem Namen hervor, welche und/oder wieviele Instrumente beteiligt sind, z.B. bei dem *Philharmonischen Streichoktett Berlin* oder den *Schlagzeugern der Berliner Philharmoniker*.¹⁸ Andere haben sich weniger evidente Namen gegeben. Die Instrumente des *Venus Ensemble Berlin* beispielsweise sind zwei Geigen, eine Viola, ein Cello und das Klavier, wobei das Wort *Venus* andeutet, daß nur Frauen Mitglieder des Ensembles sind. Sie schlossen sich 2002 zusammen, „um die immer noch von Männern dominierte Bastion Kammermusik aufzumischen“.¹⁹

Etliche Kammermusikgruppen haben sich inzwischen aufgelöst, beispielsweise das 14-köpfige *Haydn Ensemble*, die 6-köpfigen *Philharmonischen Kammersolisten*, das *Bastiaan-Quartett*, das *Brandis-Quartett* oder das *Westphal-Quartett* (letztere benannt nach den Geigern Johannes Bastiaan, Thomas Brandis bzw. Hanns-Joachim Westphal).²⁰ Auch personelle Veränderungen kommen in solch engen Kontaktgruppen häufig vor, denn anfangs wird manchmal erst nach einer Weile deutlich, wer zusammenpaßt. Zu Fluktuationen tragen ebenfalls der Fortgang eines Musikers in eine andere Stadt bei, Pensionierung oder Tod eines einzelnen und auch Angebote des Mitmachens durch weitere Musiker.

Zu den erfolgreichsten Kammermusikgruppen gehören *Die Zwölf Cellisten*. Für Juni 1992 organisierte ihr Gründer Rudolf Weinsheimer²¹ ein riesiges Cello-Festival in Potsdam, bei dem 341 Cellisten aus aller Welt an einem lauen Sommertag vor der romantischen Kulisse des Potsdamer Neuen Palais auftraten. Dirigent war der Schlagzeuger der Berliner Philharmoniker Gernot Schulz. Mitgespielt haben damals zudem einige pensionierte Cellisten des Orchesters. Im Jahre 2001 erhielten *Die Zwölf* den in Los Angeles vergebenen „Grammy Award“, den sogenannten Oscar der Musik, für ihre CD mit süda-



Abb. 7.4 Die Zwölf Cellisten sind eines der größten kammermusikalischen Ensembles der Berliner Philharmoniker. Hier 1979 beim Schlußapplaus in Tokio: v.l.n.r.: Weinsheimer, Baumann, Steiner, Majowski, Finke, Borwitzky, Woschny, Kapler, Teutsch, Wedow, Häussler, Diesselhorst.

merikanischen Kompositionen, sowie den deutschen Schallplattenpreis „Echo Klassik“.

Die meisten der auf der Web-Seite gelisteten Kammermusik-Ensembles bestehen ausschließlich aus Berliner Philharmonikern. Zu einigen gehören aber auch freischaffende Musiker oder solche aus anderen Orchestern. So zum 1995 gegründeten 12-köpfigen Ensemble der *Berliner Barock Solisten* oder zur *Berlin Philharmonic Jazz Group*, die seit 1999 existiert.²² Manch Berliner Philharmoniker spielt in Gruppen, die im Internet unter dem Namen des Orchesters nicht aufgezählt sind. So ist der Soloflötist Andreas Blau Gründungsvater der *14 Berliner Flötisten*, einer Kammermusikvereinigung, die sich 1996 formierte und die überwiegend aus Nicht-Philharmonikern besteht.

Gastmusiker in der Berliner Philharmonie

Da die Berliner Philharmoniker nicht tagtäglich in ihrer Stadt Konzerte in der Philharmonie geben, vermieten sie das Zuhause auch an andere Künstler. In der letzten Zeit erreichte die Zahl der gastweise den Nachmittag oder Abend füllenden Orchester, manchmal auch nur einzelner Chöre oder Solisten, pro Jahr die Zweihundertermarke.²³

Zu einigen Gästen besteht eine besondere Freundschaft, z.B. zur Jungen Deutschen Philharmonie, einer Vereinigung, die aus dem Bundesstudenten-

orchester hervorgegangen ist. Die Philharmoniker nehmen die jungen Leute ganz besonders unter ihre Fittiche, wenn diese in Berlin sind, d.h. sie beraten sie bei der täglichen Arbeit, bei der Programmgestaltung und Tourneepanung und leiten bisweilen auch die Proben einzelner Instrumentalgruppen. Aber auch Orchester wie die Wiener Philharmoniker - die großen Konkurrenten der Berliner Philharmoniker - waren schon im Konzertsaal zu hören. Die Wiener gaben u.a. im April 2005 ein gemeinsames Konzert mit den Gastgebern.²⁴

Immer wieder wird das Gebäude der Philharmonie auch von den zahlreichen anderen Berliner Klassik-Orchestern genutzt, durchgehend natürlich während der Reisen des Orchesters. Vor allem Ensembles, die keinen oder nur einen kleinen Konzertsaal zur Verfügung haben, versuchen immer wieder, in den beliebten Scharounschen Sälen des großen oder kleinen Hauses einen Termin zu bekommen. So das "Deutsche Symphonie-Orchester Berlin" mit seinen 112 Musikern, das 1946 als Orchester des Westberliner Rundfunksenders RIAS gegründet wurde (viele Jahre mit Kent Nagano als Chefdirigent). Oder das „Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin“ (gegründet 1923), das lange Jahre im ehemaligen Osten der Stadt ansässig war, mit etwa 70 Musikern und dem gegenwärtigen Chefdirigenten Marek Janowski. Auch die „Berliner Symphoniker“ mit ihren 65 Musikern unter der Leitung von Lior Shambadal waren oft in der Philharmonie zu Gast.²⁵ Ebenfalls in der Philharmonie manchmal zu hören sind die drei Opernorchester der Stadt, wenn sie Sinfoniekonzerte präsentieren.²⁶ Neben weiteren hier nicht genannten kleineren Orchestern hat einige Male auch das 1952 gegründete „Berliner Sinfonie-Orchester“ mit seinen 108 Musikern in der Philharmonie gespielt, und zwar auf Anregung der „Berliner Rundfunk-Orchester und -Chöre GmbH“ (sein eigentliches Zuhause ist das Schinkelsche Konzerthaus am Gendarmenmarkt; im August 2006 nannte sich das Orchester um in „Konzerthausorchester Berlin“). Schließlich auch das „Symphonische Orchester Berlin“ mit seinen 71 Musikern.²⁷

Für Laien sind die vielen Orchesternamen verwirrend. Eins ist jedoch allen klar: Konzerte anderer in der Berliner Philharmonie profitieren von den international unbestrittenen Vorzeigequalitäten der Hausherren.

Ein offenes Ambiente

Bleibt etwas zu wünschen übrig? Vielleicht Veränderungen am städtebaulichen Umfeld und an innenarchitektonischen Bereichen der Philharmonie. Außen ist die mehr als ein Vierteljahrhundert dauernde Randständigkeit an der Berliner Mauer noch zu spüren. Das Areal ist trotz seiner nun zentralen Lage vor allem tagsüber meistens wie verlassen. Der Eingangsbereich und das

Foyer sind aufgrund des Denkmalschutzes des Gebäudes mit dem Flair der 1960er Jahre behaftet.²⁸

Erste, leicht machbare Initiativen in Richtung eines modernen, belebten Hauses wurden schon unternommen. Täglich (nicht nur samstags wie vorher) werden um 13 Uhr Führungen angeboten. Auch dürfen Schulklassen, Studenten und Lehrer nun die Räumlichkeiten tagsüber zu Bildungszwecken nutzen, indem sie an bestimmten Proben oder Fortbildungsveranstaltungen teilnehmen. Mehr Leben bringt zudem das jährliche Treffen von Berliner Scholorchestern im Herbst, bei dem Sir Simon es mit ein paar lächelnd hingeworfenen Anweisungen wie „Die Violinen klingen zu englisch, nicht sexy genug“ oder „Die Posaunen sind zu leise, bitte ein bißchen wie Schwarzenegger“ versteht, die Herzen der jungen Menschen zu erobern. Seit 2003 findet zudem jährlich ein „Tag der Offenen Philharmonie“ statt. Dann verwandelt sich das Haus in ein reges Zentrum für Kulturverliebte oder einfach nur Neugierige, mit Führungen bis in die letzten Winkel, u.a. in die sonst nur von den Musikern genutzten Räume. Öffentliche Proben, Konzerte, Ausstellungen sowie der inzwischen größere Philharmonie-Shop im Foyer und ein modernisierter Restaurationsbereich sorgen für Kurzweil.

Abends sind einige Veränderungen ebenfalls realisiert. Eine anheimelnde Beleuchtung wirkt bei der Ankunft vor und im - seit der Jahrtausendwende - fahngeschmückten Gebäude anziehend. In den Nischen außen treten kleine Gruppen auf und bitten um einen Obulus für ihre Darstellung - Sänger mit Begleitung oder Schülermusikanten bzw. Verbalisierungs- oder Aktionskünstler. Dies wäre vor Jahren noch undenkbar gewesen. Sogar jugendliche Rollerskatergruppen werden auf den glatten Marmorflächen vor dem Gebäude geduldet. Im Eingangsbereich an den Kassen finden bisweilen auch Mini-Auftritte der Philharmoniker statt (z.B. musizieren einige Geiger begleitet von einem Pianisten), so daß auch die, die keine Karten bekommen, errahnen, was sie verpassen. Selbst manch ein Dirigent hält es nicht für unter seiner Würde, dort zu erscheinen, so Pierre Boulez am 17. März 2004, um mit dem Publikum zu diskutieren. Schließlich können drei Tage vor Konzertbeginn bei einigen chorlosen Veranstaltungen diejenigen, die wenig Geld haben, Karten für die noch freien Bänke im Rücken des Orchesters preisgünstig erwerben. So wird Rattles Credo, daß klassische Musik für alle da sein soll, immer mehr Realität.

In diese Richtung geht auch das jährliche Abschlußkonzert jeder Saison im großen Freilichttheater der Berliner „Waldbühne“. Mehr als 20 000 Zuhörer versammeln sich dort im Juni, am Ende jeder Musiksaison, um in freier Natur eine Art „Happening-Konzert“ zu erleben. Man sitzt auf Bänken oder Decken, konsumiert bei Kerzenlicht Rotwein, Käse oder andere mitgebrachte



Abb. 7.5 Waldbühnen-Konzert der Berliner Philharmoniker. Auch wenn die Temperaturen nicht günstig sind, ist die Veranstaltung immer Monate vorher ausverkauft.

Genußmittel und lauscht der Musik, ungeachtet des Wetters. Für viele sind die Waldbühnenkonzerte Höhepunkt musikalischen Erlebens für ein ganzes Jahr. „Man kommt, weil die gleichen Noten hier anders klingen,“ so ein Teilnehmer, „um an einem kollektiven Erlebnis teilzunehmen, bei dem sich alle stumm untereinander zu verstehen scheinen. Auch, um den himmlischen Klängen ganz nah zu sein.“

Ein regelmäßiger Besucher der Konzerte der Berliner Philharmoniker, Giuseppe Vita, seit 2001 im Aufsichtsrat der Schering AG und seit 2002 auch im Stiftungsrat der Philharmoniker, faßt seine Begeisterung für das Orchester in folgende Worte: Als er nach Berlin gekommen sei und seine Familie noch wenig Deutsch gesprochen habe, sei die Philharmonie sein „zweites Zuhause“ geworden. „Denn die Sprache der Musik,“ so der Italiener, „verstehen wir alle.“²⁹